

Christoph Michel<sup>1</sup>

## »Mit Ihnen und dem Judentum [...] im Glauben verbunden.«

Über den Briefwechsel und weitere Kontakte  
zwischen Martin Buber und Ernst Michel | Teil 1

Auf den 11.–14. Juni 1919, kurz nach Pfingsten, lud Martin Buber eine Anzahl »von Leuten [...], die mit der Erneuerung des Erziehungswe- sens in Deutschland Ernst machen wollen«, zu einer Zusammenkunft an seinen damaligen Wohnort Heppenheim a. d. Bergstraße ein.<sup>2</sup> Dem mit ihm befreundeten schlesischen Schriftsteller Hermann Stehr schrieb er am 21. April zur Organisa- tion der Zusammenkunft:

»Da auch Regierungsmitglieder dabei sind, ist anzunehmen, daß die Beschlüsse der Tagung bald verwirklicht werden können. Da es sich um wirkliche Verständigung und Arbeitsbeginn handelt, ist die Veranstaltung nichtöffentlich und mehr in der Form des Gesprächs als der Versammlungsdiskussion gedacht. Immerhin soll die Aussprache über die einzelnen Einrichtungen – die bestehen- den und die zu schaffenden – durch kurze Darle- gungen eingeleitet werden; nicht von Fachleuten im üblichen Sinn, sondern von solchen, die Wesent- liches zu diesen Dingen zu sagen haben.«<sup>3</sup> Er, Buber, selbst, habe »das Referat über die Volks- hochschule, d. h. nicht die gegenwärtige, sondern eine wirkliche, übernommen.«

Dreißig Jahre später, in einem Brief an Louis Finkelstein (Jerusalem, 27.7.1949), stellt Buber die Tagung in den größeren Zusammenhang seiner jahrzehntelangen Bemühungen um die Erwach- senenbildung, die er »in ihrer ›intensiven‹ Ausprä- gung für eine zentrale Aufgabe unserer Zeit, und ganz besonders im Judentum« gehalten habe und noch halte. »1919 habe ich bei der geschlossenen Tagung ›Zur Erneuerung der Erziehung‹, die in Heppenheim stattfand und bei der viele Deutsche anwesend waren, die später den Geisteskampf ge- gen die Hitlerei zu führen versucht haben, den

Hauptvortrag über diesen Gegenstand gehal- ten.«<sup>4</sup>

Bubers vermutlich briefliche Einladung an Ernst Michel (geb. 1889) zur Teilnahme an der Heppen- heimer Tagung, und damit das erste Dokument des fast 45 Jahre währenden, sehr bald freund- schaftlichen und vielfältigen Kontaktes, ist nicht überliefert.<sup>5</sup> In Michels schon mit dem Jahr 1917 abbrechender autobiographischer Skizze<sup>6</sup> ist von Buber noch nicht die Rede. Aber dass er den be- reits berühmten Autor nicht spätestens 1912/13 während seiner Lektorats-Tätigkeit im Eugen Die- derichs-Verlag wahrgenommen und dessen dort 1909 erschienenes Buch »Ekstatische Konfessionen« nicht gekannt haben sollte, ist unwahrschein- lich, zumal ein Unterstrom von Bubers schon 1907 mit dem Dichter Alfred Mombert erörtertem »ekstatischen Zustand« als »Mittel zur Steigerung des menschlichen Dichter- und Denker-Organs«<sup>7</sup> zu Michels 1919 bei Diederichs erschienenem Buch

1 **Dr. Christoph Michel**, geb. 1945, Sohn Ernst Michels, Althilologe und Germanist; langjähriger Herausgeber des »Freiburger Rundbriefs. Zeitschrift für christlich-jüdische Begegnung« (Vorgängerzeitschrift der vorliegenden ZfBeg). – Der folgende Beitrag ist die gekürzte Fassung eines 2017 auf dem Königsteiner Symposion »Martin Buber und seine christlichen Gesprächspartner Ernst Michel, Hans Trüb und Joseph Wittig« gehaltenen Vortrags (veröffentlicht in der von Prof. Dr. Josef Hainz im Selbstverlag hg. Dokumentation der Tagungsbeiträge, Eppenhain 2017, S. 159–206).

2 Näheres zu dieser Tagung in Grete Schaeders »biographischem Abriß« zu: Martin Buber | Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten. In 3 Bänden. Hg. u. eingel. von Grete Schaefer in Beratung mit Ernst Simon und unter Mitwirkung von Rafael Buber, Margot Cohn und Gabriel Stern, Heidelberg 1972 [künftig zitiert als: Bw Buber, Bd., Seitenzahl], Bd. I, S. 70: »Von einem Kreis gleichgesinnter Menschen sollte ein Zentrum für die Erneue- rung der Erziehung geschaffen werden. Die wichtigsten Institu- tionen der Erziehung und Bildung: Volksschule, höhere Schule, Universität und Volkshochschule sollten im Bewußtsein der geistigen Krise der Zeit erörtert und Wege zu ihrer Reform ge- sucht werden. [...] die in Jerusalem vorhandene Liste der vor- gesehene Teilnehmer enthält 64 Namen: Gelehrte, Lehrer aller Art, Ministerialbeamte, Freischaffende. | Bubers eigenes Thema ist schon damals die Volkshochschule. Sie hat es zu tun mit dem Eindringen der Massen in die zerfallende Kultur der Gegenwart. [...] aus der Gemeinschaft mit den Lehrern sollte nach Buber in ihr der um Bildung Bemühte etwas von der Ent- stehung der Wissenschaft erleben. Um ein echtes Instrument der Volksbildung zu sein, müßte die Volkshochschule Arbeiter und Studenten zusammenbringen und so von vornherein eine lebendige Zelle der Gemeinschaft bilden.«

3 Bw Buber II, S. 36f.

4 Bw Buber III, S. 205.

5 Beim Luftangriff auf Frankfurt am 22.3.1944 wurden Michels Bibliothek (bis auf wenige Bücher, zu denen Bubers Schriften gehörten: Michel an Buber, Frankfurt a. M., 15.7.1946, s.u.) und sämtliche bis dato an ihn gerichteten Briefe Bubers ver- nichtet; überliefert ist lediglich der am 13.4.1933 in der Rhein- Mainischen Volkszeitung gedruckte, von Michel als bibel-exe- getische »Stellungnahme« erbetene »Brief an Ernst Michel« (s.u.).

6 Das Ms. befindet sich im »Ernst-Michel-Archiv« (EMA) in der Universitätsbibliothek Frankfurt a. M.

7 Mombert an Buber, 7.12.1907; Bw Buber I, S. 259.

»Der Weg zum Mythos. Zur Wiedergeburt der Kunst aus dem Geiste der Religion« führt, das Momberts mythenbildendes Werk als befreiende, religiös-soziale Tat nach dem tragischen Scheitern der idealistischen, das Stigma der Vereinzelung tragenden Entwürfe Hölderlins feiert.<sup>8</sup>

Wer immer Buber auf Michel hingewiesen hat: Entscheidend für die Einladung dürfte Michels 1919 begonnene Tätigkeit als Geschäftsführer des Volkshauses in Karlsruhe und als Dozent von Volkshochschulkursen ebendort sowie seine Mitgliedschaft im badischen Kunst- und Kulturrat gewesen sein. Michels Beitrag zur Heppenheimer Tagung ist nicht überliefert, doch sein am 23. Juli 1919 an Buber gerichteter, die Korrespondenz eröffnender Brief resümiert in Zustimmung und Kritik das bei der Aussprache Wahrgenommene und seine in Michels Leben Epoche machende Wirkung:

„Lieber Herr Dr. Buber!

Es drängt mich seit Wochen, Ihnen zu schreiben. Aber ich halte es jetzt für dringlicher, Sie persönlich zu sprechen. Ich weiß jetzt, daß ich zu Ihnen und zu den Menschen gehöre, die sich in Heppenheim frei und fest zur werdenden Gemeinschaft<sup>9</sup> bekannt haben. Mir brannte das Herz damals, aber ich konnte nicht ›Ja‹ sagen, weil die Reinheit der inneren Verbindung mit Ihnen, mit Spira<sup>10</sup> und Erdmann<sup>11</sup> durch gewisse intellektualistische Momente, die vorübergehend da waren, getrübt war. Diese Trübung ist vorüber. Ihre ›Worte an die Zeit‹, die mir gestern durch den Verlag zuzingen, besonders Ihre Worte über ›Gemeinschaft‹, haben mich tief ergriffen und ich habe Ihnen über den

Raum hinweg dankbar die Hand gedrückt.

Ich habe die Verbindung mit Karlsruhe (die Geschäftsführung der Volkshaussache und der Volkshochschulkurse) aus zwingenden Gewissensbedenken gelöst. Ich hatte mich im Frühjahr durch Benz<sup>12</sup> und einige Freunde zu ihr drängen lassen aus der momentanen Zuversicht, wir könnten vereint durch reines geistiges Tun diese Organisationen zu Zellen des Lebens umbilden. Das hat sich als unmöglich erwiesen. Und es ist mir ferner immer klarer geworden, daß ich den Kultus der Kunst, der für Benz Zentrum seines jetzigen Lebensstadiums ist und in seiner Auffassung etwas überwältigend Großes hat, im Grunde nie mitgemacht habe und jetzt noch viel weniger mitmachen kann. Kunst und Kunstschaffen ist mir nur mehr ein Element des Lebens und mein unendliches Interesse sieht es hinter sich [...].«<sup>13</sup>

Dass es Michel nicht bei der Absage an das Curriculum eines gegenüber der aktuellen geistig-seelischen Notlage der Deutschen blinden oder sich abschottenden Bildungs-Kosmos beließ, zeigt sein für einen jungen Familienvater und bereits als Pädagoge an mehreren, staatlichen und privaten, Schulen tätig Gewesenen kühner Schritt in berufliches Neuland: Im Juni 1920 übernahm er die Leitung der bäuerlichen Volksbildung am Bodensee und die Redaktion des von Hugo Landauer (einem Vetter des 1919 ermordeten Sozialisten Gustav Landauer) finanzierten und herausgegebenen volksbildnerischen Periodikums »Die Bauernzeitung«, ein Experiment, das bereits nach gut einem Jahr endete.<sup>14</sup> Es ist ›prototypisch‹ für Michels ganzes

8 S. Michels Schrift »Die Tragik des orphischen Dichters/ Ein geistesgeschichtlicher Versuch über Hölderlin«, Mainz 1920 (²1922).

9 Buber hatte seine Vorstellung von einer ›werdenden Gemeinschaft‹ schon in einem Brief an Siegmund Kaznelson vom 8.5.1917 auf den Punkt gebracht: »Institutionen schaffen kann unmittelbar nur der Geist – da wo ein neues Gemeinwesen, ein soziales, ein religiöses, ein wirtschaftliches Ganzes, eine Kolonie, eine Kirche, eine Genossenschaft ins Leben tritt; Institutionen ändern kann unmittelbar nur die Gewalt, die

autoritäre oder die revolutionäre – der Geist kann es nur mittelbar: durch Vorbild und Erziehung« (Bw Buber I, S. 494).

10 Theodor Spira, Anglist, Lehrer an der Odenwaldschule.

11 Otto Erdmann, Mitarbeiter Paul Geheeb's an der Odenwaldschule.

12 Zu Richard Benz, den »Kunst- und Kulturrat für Baden«, das »Deutsche Volkshausbuch« und die »Gemeinschaft ›Die Pforte‹« s. Scialpi, Julia (2010): Der Kunsthistoriker Richard Benz (1884–1966). Eine Biographie, Heidelberg u. a.

13 Bw Buber II, S. 51.

weiteres Leben, dass er ineins mit dieser gleichsam bodenständigen Aufgabe die Verwirklichung eines ›visionären‹ Projekts (unter dem Motto: »Erneuern wirst Du das Antlitz der Erde«) in Angriff nahm: die Vorbereitung des ersten der drei 1922/23 im Eugen Diederichs Verlag erschienenen katholischen Sonderhefte der Zeitschrift »Die Tat«, 1923 zusammengefasst in dem ebendort publizierten Band »Kirche und Wirklichkeit. Ein katholisches Zeitbuch«: ein Versuch, »von der wirkenden Kirche des 20. Jahrhunderts her an der Bereitung des Weges mitzuhelfen, auf dem Kirche und Welt erneut sich wahrhaft begegnen können« (S. 267).<sup>15</sup> Bubers verlorener Antwortbrief könnte die Zusage der von Michel erbetenen persönlichen Begegnung im August 1919 enthalten haben. Auf diese oder eine zwischenzeitlich weitere Begegnung bezieht sich Michels Brief an Buber vom 2. Juni 1922:

»Lieber Herr Dr. Buber!  
[...] Wir sollten wieder einmal zusammenkommen. Unsere letzte Unterredung ging mir lange nach und beförderte meine Abrechnung mit mir selbst. Sie zwingen mich zur Wahrhaftigkeit, zur Reduktion meiner Lebenssphäre auf die letzte tragfähige Grundlage. Das danke ich Ihnen. Sie werden es schon merken in einem Aufsatz über die Akademie der Arbeit und die Möglichkeit einer Arbeiterbildung, den ich demnächst veröffentliche.«<sup>16</sup>

<sup>14</sup> Exemplare der Zeitung oder Aufzeichnungen über ihre Inhalte konnten bis heute nicht ermittelt werden. S. aber Michels im Augustheft 1920 (Jg. 12) der Zeitschrift »Die Tat« (S. 374–378) veröffentlichten »Aufruf an die Bauern« und den Beitrag von Knüppel, Christoph: Bauernagitation am Bodensee.

Hugo Landauer, Ernst Michel und die »Bauernzeitung«, in: Groß, Arnulf u. a. (Hg.) (1996): Weltverantwortung des Christen. Zum Gedenken an Ernst Michel (1889–1964). Dokumentationen, Frankfurt a. M., S. 56–75.

<sup>15</sup> Diese, von der Amtskirche vor allem wegen zweier Beiträge Joseph Wittigs als ketzerisch inkriminierte, Publikation stand im Mittelpunkt des Königsteiner Symposions 2005.

<sup>16</sup> Bw Buber II, S. 100f.

<sup>17</sup> Buber begann auf Franz Rosenzweigs Einladung hin seine Lehrtätigkeit mit einer Vorlesung über »Religion als Gegenwart« (den Prolegomena einer Arbeit entsprechend, mit der ich befaßt bin« (10.1. bis 11.3.1922) und einer ergänzenden Übung »Besprechung ausgewählter religiöser Texte« (darunter [...] auch chassidischer« (s. Bw Buber II, S. 92).

Bereits im Frühjahr 1921 war Michel von dem Soziologen Eugen Rosenstock (geb. 1888 in Kassel, mit Franz Rosenzweig befreundet), der soeben die Leitung der von Hugo Sinzheimer in Frankfurt a. M. gegründeten gewerkschaftlichen, der Universität angegliederten »Akademie der Arbeit« übernommen hatte, als Dozent berufen worden. Dieses Amt übte er bis zur Schließung der Akademie durch das NS-Regime 1933 aus, ab 1924, nach Rosenstocks Wechsel an die Universität Breslau, auch als turnusmäßiger Leiter.

Der Kontakt Michels zu Buber wurde in diesen Jahren auch durch Bubers Lehraufträge am *Freien Jüdischen Lehrhaus*<sup>17</sup> und seine Berufung 1923 als Lehrbeauftragter für Allgemeine Religionswissenschaft und Ethik an der Frankfurter Universität immer enger; beide wurden Anfang der 30er Jahre zu Honorarprofessoren ernannt und verloren 1933 ihre Lehrbefugnis (Michel durch Entlassung, Buber durch die seiner Entlassung zuvorkommende Niederlegung seines Amtes).<sup>18</sup> Michels im Brief erwähnter Aufsatz über die Ziele der »Akademie der Arbeit und die Möglichkeit einer Arbeiterbildung«, erschien in veränderter Form unter dem Titel »Über eine Lehrstätte für die Arbeiterschaft. Eine Auseinandersetzung« im Frühjahr 1927 im 4. Heft des 1. Jahrgangs der noch von Florens Christian Rang (u. d. T.: »Grüße aus den Exilen«) konzipierten, von Buber, Joseph Wittig und Viktor v. Weizsäcker herausgegebenen interreligiösen Zeitschrift »Die Kreatur« (S. 426–437).<sup>19</sup>

Michels nach sechsjährigem Bestehen der Akademie gezogene Zwischenbilanz fällt äußerst kritisch aus. Er spricht von einem Stagnieren der Institution in überkommenen Legitimations- und

<sup>18</sup> Bubers erstes Kolleg an der Universität Frankfurt a. M. hatte, wie er im Vorwort zu seinem 1952 erschienenen Buch »Bilder von Gut und Böse« schreibt, das Problem des Bösen zum Gegenstand, das ihn seit seiner Jugend beschäftigte; s. dazu: van de Sandt, Rita: »Martin Buber an der Universität Frankfurt am Main«. In: Emuna, 10. Jg. (1975), Supplementheft 1, S. 2–11.

<sup>19</sup> 8 der 25 Beiträge dieses Jahrgangs beschäftigen sich mit Fragen der Bildung und Erziehung.

Autoritätsformen, dem Verfehlen der von Rosenstock vorgegebenen »ursprüngliche[n] glaubensbegründete[n] Bildungsidee« durch eine »säkulare« »humanistische« Bildungsform«, »bestenfalls« auf dem Niveau der bürgerlichen Geistigkeit«, »über die hinaus kein Übergang und keine Entwicklungsmöglichkeit zu jener existentiellen Umkehr des Geistes« führe, »auf der die Erneuerung der abendländischen Welt« beruhe. Es fehle der Mut, »Ärgernis zu geben« und sich der »Arbeiterbildungs-idee Rosenstocks« durch das vorläufige Wirken in »freien Zellen« zu nähern: »in Arbeitsgemeinschaften, geboren aus der begnadeten Begegnung von Menschen verschiedenster Herkunft im Glauben« (S. 434–437).

Dass Buber ein derart bekenntnishaftes Sprechen, das zugleich durch eine nüchtern-praktische Wirksamkeit gefestigt und verantwortet war, imponiert und dem im Vorwort zur »Kreatur« geäußerten Vorsatz (»Diese Zeitschrift will von der Welt [...] so reden, daß ihre Geschöpflichkeit erkennbar wird«) entsprochen haben dürfte, wird nicht nur durch die Aufnahme weiterer Beiträge Michels, sondern auch durch die zeitweilige Erwägung seiner Mitherausgeberschaft erkennbar.

Doch schon zuvor war die »werdende Gemeinschaft« zwischen Buber und Michel und ihrem näheren Freundeskreis sichtbar geworden. 1923, in einem krisenhaften Jahr der Inflation und der »Putschversuche von links [...] und von rechts«, waren die »zumeist hessische[n] Teilnehmer« einer »christlich-jüdische[n] Gruppe« in Frankfurt zusammengelassen, um über Möglichkeiten und Grenzen politischen Handelns von Seiten des intellektuellen Bürgertums zu beraten.<sup>20</sup>

Aus dem Treffen ging das von Florens Christian Rang 1924 verfasste politische Manifest »Deutsche Bauhütte. Philosophische Politik Frankreich gegenüber« hervor (mit dem Binnentitel »Ein Wort an uns Deutsche über mögliche Gerechtigkeit gegen Belgien und Frankreich und zur Philosophie der Politik«). »Gerechtigkeit wollte die Frankfurter Gruppe ihrerseits schaffen, indem sie freiwillig Spenden zum Wiederaufbau der zerstörten Gebiete in den besetzten Ländern gab; das Wort »möglich« sollte den Abstand zum prinzipiell argumentierenden Pazifismus deutlich machen« (S. 77). Beigedrukt waren der Schrift Zuschriften u.a. von Walter Benjamin, Martin Buber und Ernst Michel (S. 78f.). Kein Geringerer als der Dichter Hugo von Hofmannsthal schrieb am 22.3.1924 an Rang: »Ich stehe durchaus zu Ihnen wie die Freunde deren Zuschriften Sie abdrucken; unter denen wieder ich die von Ernst Michel hervorheben möchte.« (S. 79)

Signifikant für Michels Urteil (um nicht zu sagen: Persönlichkeit) ist in seiner Zuschrift wiederum die Engführung von unbedingter Zustimmung im Ganzen und kritischem Einwand im Einzelnen: »Aus solchem Ringen um das Gebot der Stunde ist Ihre Schrift geschöpft, und nun gebietet sie. Das heißt aber für mich, den Leser: diese Schrift läßt kein theoretisches »Ja« und »Nein«, geschweige denn ein »Wenn und Aber« zu – sondern nur ein »Ja« oder »Nein« der Entscheidung. | Was aber Ihre praktischen Verwirklichungsvorschläge der »Bauhütte« anlangt, so tragen sie für mich noch nicht das Zeichen des hic et nunc Notwendigen in sich. Dies zu sagen bin ich Ihnen schuldig, auch wenn ich Ihrer Bauhüttengrün-

20 Hier und im Folgenden wird aus Lorenz Jägers Miscelle »Ernst Michel und die »Deutsche Bauhütte«« zitiert (in: Groß u. a. [1996]: Weltverantwortung des Christen, S. 76–79).  
21 »Philosophische und religiöse Weltanschauung«, gehalten auf der Tagung des Hohenrodter Bundes 1928.

22 Josef Maria Nielen (1889-1967), kath. Theologe, von 1925 bis 1950 (unterbrochen von einer durch das Nazi-Regime verhängten Zwangspause) Studentenpfarrer und Dozent an der Universität Frankfurt a. M.; Gründungsmitglied der »Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit« ebd. und einer der Pioniere der katholischen Rundfunkarbeit; über Buber und Michel siehe die Erinnerungs-Porträts in seinem Buch »Begegnungen«, Frankfurt a. M. 1966.

„ung gern – damit doch ein erstes geschehe – mich angeschlossen habe.“ (S. 78f.)

Mit Ernst Michels während der 20er Jahre rasch zunehmender publizistischer Tätigkeit, die ihn (vollends nach der Indizierung seiner Aufsatzsammlung »Politik aus dem Glauben«) mehrfach in Konflikt mit der Amtskirche brachte, wuchs auch sein Einsatz für die Verbreitung von Publikationen Bubers – selbst diese blieben von katholisch-amtskirchlicher Seite nicht unangefochten, wie aus Michels am 7. August 1928 an Buber gerichteten Brief hervorgeht:

»Lieber Dr. Buber!

[...] Die Rhein-Mainische Volkszeitung hat wegen des Druckes des Berichtes Ihrer Hohenrodter Rede<sup>21</sup> vom Bischöfl. Generalvikariat wieder eine ernste Vermahnung erhalten: Ihre Rede wimmle von Modernismen und bedeute eine ernste Gefährdung der Leserschaft. Ich habe von dem Schreiben eine Abschrift genommen und werde sie Ihnen mitbringen. Die Entfernung des zuständigen Redakteurs, dessen Maß nun voll sei, wird gewünscht. Ein Gutachten des hiesigen kath. Studentenseelsorgers Dr. Nielen<sup>22</sup> erklärte der Redaktion den Bericht der Rede für dogmatisch einwandfrei, die bischöfliche Behörde dagegen zählt eine Reihe von »Irrtümern« auf. Sie werden ein Vergnügen damit haben. Durch ein Versehen des Setzers blieb mein Name, den ich unter die Vorbemerkung gesetzt hatte, im Druck fort. Sonst wäre der Lärm noch stärker geworden. Die Stickluft ist fast unerträglich geworden.«<sup>23</sup>

Auch der nächste von Michels überlieferten Briefen, am 4. April 1933, unmittelbar nach der Machtergreifung Hitlers geschrieben, spielt auf das latente Misstrauen der kirchlichen Behörde gegenüber der »linken« Rhein-Mainischen-Volkszeitung an – hier bereits ein Politikum:

»Lieber Herr Buber!

Mit gleicher Post sende ich Ihnen eine Nummer der Rhein-Main. Volkszeitung mit einem Artikel des Pfarrers Eckert hier, der immerhin in der jetzigen Situation von Mut zeugt.<sup>25</sup> Schief scheint mir dagegen die Auslegung von 2 Mos. 21,24<sup>26</sup> zu sein. Ich habe das dem Chefredakteur gesagt und er ist damit einverstanden, daß ich Sie um eine richtige Exegese bitte, die er möglichst veröffentlichen will. Vielleicht könnte dies in Form eines Briefes an mich geschehen, der die Wirkung des Eckertschen Artikels nicht abschwächt, sondern fruchtbar verstärkt.<sup>27</sup> Wie ich hörte, hat der Eckertsche Artikel in der heutigen kath. Pfarrerkonferenz begeisterte Zustimmung gefunden, die in dem Wunsch nach einer bischöflichen Kundgebung ausklang. Daß die Akademie d. A. geschlossen wurde, werden Sie gelesen haben. Was jetzt weiter wird, weiß ich

ihrer Methode sowohl wie in ihrer sittlichen Haltung. [...] Kein Mensch darf einfach wegen seiner Rasse minderes Recht sein und wegen seiner Zugehörigkeit zu einer Rasse diffamiert werden. Nach der Lehre des Christentums ist diese Zugehörigkeit zu einer Rasse eine göttliche Gegebenheit, die der betreffende Mensch gehorsam und dankbar anzunehmen und die der Mensch der anderen Rasse gehorsam und ehrfurchtsvoll zu respektieren hat. [...] Hier geschieht deutsches Unrecht. Und Unrecht trifft auf Dauer immer den schwereren, der es tut, als den, der es leidet. [...]« (zit. nach: »Martin Buber Werkausgabe« [Sigle MBW], Bd. 9: »Schriften zum Christentum«. Hg. von Karl-Josef Kuschel, Gütersloh 2011, S. 362).

<sup>23</sup> Bw Buber II, S. 320.

<sup>24</sup> Alois Eckert (1890–1969), langjähriger Stadtpfarrer in Frankfurt a. M. – Der (Leit)Artikel war in der »Rhein-Mainischen Volkszeitung« (RMV) vom 4.4.1933 erschienen.

<sup>25</sup> Michel bezieht sich auf die in Eckerts Artikel erhobenen Vorwürfe gegen das aktuelle Verhalten der deutschen Christen gegenüber den deutschen Juden: »Die Lösung der Judenfrage, wie sie heute versucht wird, halten wir vor unserem christlichen Gewissen nicht für richtig und nicht für gerecht, in

<sup>26</sup> »Entsteht jedoch ein schwerer Unfall, dann soll er [der Verursacher] Leben für Leben geben – Aug um Aug, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß, Brandmal um Brandmal, Wunde um Wunde, Beule um Beule« (Übers. Paul Rießler: MBW 9, S. 138); (vgl. Mt 5,38).

<sup>27</sup> Der von Buber erbetene Brief wurde in der RMV am 13.4.1933 veröffentlicht. Es handelt sich um das biblische Vergeltungsrecht (ius talionis: Recht der »gleichwertigen« Wiedervergeltung am Körper), dessen Abgeltung durch Schadensersatz und die gleichmäßige Anwendung solcher Bestimmungen auf Juden und Nichtjuden.

nicht. Das Ministerium hat noch keine Weisung gegeben, vermutlich wird nach einiger Zeit eine Umbildung erfolgen.

Bitte, geben Sie Nachricht.«<sup>28</sup>

Buber entsprach Michels Bitte umgehend; sein an Michel adressierter Brief erschien in der Rhein-Mainischen Volkszeitung vom 13.4.1933:

»Brief an Ernst Michel

Sie schicken mir, lieber Freund, den in der RMV vom 4. April erschienenen, der Beachtung würdigen Aufsatz von Pfarrer Eckert über 2. Mos. 21,24 und Matth. 5, 38 und fragen mich, ob ich der darin vertretenen Auffassung des alttestamentlichen Textes zustimmen kann.

Was 2. Mos. 21,24 zur Zeit der Niederschrift im Zusammenhang der biblischen Urkunde besagte, ist strittig. Es sind aber (insbesondere von B. Jacob in seinem Buch ›Auge um Auge‹, Berlin 1929) gewichtige Gründe dafür geltend gemacht worden, daß es sich um symbolische Geldbuße-Bezeichnungen handelt, daß also jemand, der seinem Mitmenschen z. B. eine Beule beibrachte, nicht selber eine zu empfangen, sondern jenem eine ›Beule‹, d. h. die ihr entsprechende Ersatzzahlung zu leisten hatte. Nur bei einem Mord wird (4. Mos. 35,31) keine Abgeltung durch ›Bedeckungsgeld‹ zugelassen.

Nicht strittig jedoch, sondern eindeutig feststehend ist, daß die jüdische Tradition im Zeitalter Jesu die alttestamentlichen Texte eben so, also nicht im Sinn eines ius talionis verstanden hat. Das talmudische Gesetz (Mischna, Traktat Baba

Kamma VIII. 1, vgl. babyl. Talmud im gleichen Traktat 84a, Mechilta zu 2. Mos. 21,24) bestimmt unter Berufung auf die Schriftstellen nur Geldbußen und deren Abschätzung von den zugefügten Verletzungen aus. Die jüdische Gemeinschaft, in der Jesus lebte, hat somit auf jeden Fall ein Vergeltungsrecht des ›Gleich um Gleich‹ nicht gekannt.

Pfarrer Eckert führt weiter einen andern Satz der Bergpredigt an: ›Ihr habt gehört, daß gesagt wurde: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.‹ Es ist zu verstehen, daß die neutestamentliche Forschung bezweifelt hat, ob die Worte ›und deinen Feind hassen‹ von Jesus gesprochen worden sind. Im Alten Testament sind nämlich weder sie noch irgend etwas ihnen Aehnelndes zu finden; vielmehr wird, daß man auch dem Feinde sich hilfreich erzeigen soll, 2. Mos. 23,4f. und an mehreren anderen Stellen in unmißdeutbarer Weise geboten. Dem Vers Mos. 19,18, in dem die von Luther mit ›Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst‹ übersetzten Worte – richtiger: ›Halte lieb deinen Genossen, dir gleich‹ enthalten sind, geht einer voraus, in dem es heißt: ›Hasse nicht deinen Bruder in deinem Herzen.‹ Man hat gemeint, das Wort *rea*, das durch Nächster, Genosse wiedergegeben ist, beziehe sich nur auf den Volksgenossen. Daß diese Meinung falsch ist, geht aus Stellen wie 2. Mos. 11,2 hervor, wo *rea* Volksfremde allein bezeichnet. *Rea* bedeutet einfach den Menschen, mit dem man im Umkreis des gesellschaftlichen Zusammenlebens jeweils zu tun hat. Damit aber auch ja kein Zweifel walten könne, daß das Lebensgebot den Stammes-

fremden im Land, den ›Gastsassen‹, mitumfaßt, heisst es unter Verwendung des gleichen Wortgefüges 3. Mos. 19,33f.:

Wenn ein Gastsasse bei dir in eurem Lande gastet,  
plackt ihn nicht,  
wie ein Sproß von euch sei der Gastsasse,  
der bei euch gastet,  
halte lieb ihn, dir gleich.  
Und nochmals, im höchsten religiösen Pathos,  
5. Mos. 10,17ff.:  
Denn ER euer Gott,  
er ist der Gott der Götter, der Herr der Herren,  
die große, die heldische, die umschauerte Gottheit,  
er der Ansehn nicht gelten läßt und Beschenkung nicht annimmt,  
der der Waise und Witwe recht schafft,  
der den Gastsassen liebt, ihm Brot und Gewand zu geben.  
So liebet den Gast,  
denn Gastsassen wart ihr im Land Aegypten.

Aber nicht bloß im Alten Testament, auch im späteren jüdischen Schrifttum, zu Jesu Zeit und danach wird nirgends geboten oder auch nur erlaubt, den Feind zu hassen. Das Judentum kennt, wie keine Lehre der Vergeltung, so auch keine Lehre des Hasses.

Das Wort der Bergpredigt vom Feindeshaß mag sich auf einen von heidnischer Vulgärmoral beeinflussten Volksspruch beziehen. Der Glaubenslose ist stets geneigt, den zu hassen, in dem er seinen ›Feind‹ erblickt. Wer aber im Glauben lebt, Jude oder Christ, kann sich, wie

von einem Meister des Talmuds berichtet wird (babyl. Talmud, Traktat Megilla 28a) an keinem Abend dem Schlaf anheimgeben, ohne gebetet zu haben: ›Jedem werde vergeben, der mir zuleide getan hat.‹

Ihr  
Martin Buber.«<sup>29</sup>

Wie Michel in dem vorangegangenen Brief den doch einen Teil seines Lebenswerks zerstörenden und durch den Wegfall seiner Einkünfte (in der Folge bis auf eine minimale Pension auch die Dotierung seiner kassierten Honorar-Proffessur) den Unterhalt seiner fünfköpfigen Familie gefährdenden Zugriff des Regimes gleichsam nur nebenbei und klaglos erwähnt, wird er auch in den künftigen Briefen über die erduldeten Schikanen und Verluste mit großer Gelassenheit und eher beiläufig berichten.

Bereits der nächste Brief an Buber, der nach der Einstellung der RMV und weiteren Einschränkungen der Publikationsmöglichkeiten den Weg ins Innere Exil anzudeuten scheint, zeigt bei genauerem Hinsehen, dass Michel jede Chance nutzt, um eigene und Schriften Bubers (und das nicht einmal unauffällig) unter die Leute zu bringen. Auch die Auseinandersetzung mit den kirchlichen Lehrtraditionen hat an Schärfe nichts verloren. Er schreibt am 26. März 1935 an Buber:

»Lieber Martin Buber,  
zunächst danke ich Ihnen herzlich für die beiden Sonderdrucke, von denen mir insbesondere die ›Sinnbildliche und sakramentale Existenz im Judentum‹<sup>30</sup> eine große Hilfe im gegenwärtigen Augenblick war. Denn ich stehe in

<sup>29</sup> Zitiert nach MBW 9, S. 138f. (Kommentar: S. 359–364); der Brief war nach dem ED bereits veröffentlicht in: Jüdische Rundschau, 38. Jg., Nr. 32, 21.4.1933; Martin Buber, Die Stunde und die Erkenntnis. Reden und Aufsätze 1933–1935, Berlin 1936, S. 168–170; ders., Der Jude und sein Judentum. Gesammelte Aufsätze und Reden, Köln 1963, S. 619f.

<sup>30</sup> In: Eranos-Jb. 1934, Zürich 1935 (dann in: Buber, Werke III, S. 829ff.).

meiner Genesis-Arbeitsgemeinschaft gerade in cap. 20 und muß bei Vers 7 über die umfassende Bedeutung des israelitischen ›Künders‹ sprechen, wobei Sie mir jetzt helfen.<sup>31</sup> – Nun soll ich für eine kath. Schriftenreihe ›Die religiöse Entscheidung‹ im Laufe des Sommers eine kleine Schrift ›Die Gestalt des Propheten‹ schreiben, für die ich besonders von Amos, Hosea und Jonas ausgehen, aber auch die andern ergänzend heranziehen will. Könnten Sie mir noch einige Bücher nennen, aus denen man Wesentliches zum Thema lernen kann? (Cramer, Amos<sup>32</sup> besitze ich). Es tat uns hier allen leid, daß Sie Ihre Märzvorträge absagen mußten. Von Paquet erfuhr ich den Grund.<sup>33</sup> Ich war betroffen, aber nicht überrascht. Sie werden ja nicht ablassen, die ›Ausparungen‹ zu nutzen für Ihr Wirken unter uns, nicht wahr? Die Niederschriften, die ich mir von Ihren drei Vorlesungen über ›Judentum und Christentum‹ gemacht hatte, habe ich vor einiger Zeit redigiert, sämtliche Zitate nachgeprüft und ergänzt, Exkurse hineingearbeitet und das Ganze einer Dame zur Abschrift gegeben. Die Reinschrift muß jetzt fertig sein und soll in einem Exemplar an Sie gehen.<sup>34</sup> Bis wann sind Sie noch in Heppenheim?

Ich habe Ihnen dieser Tage die Vervielfältigung eines Doppelvortrags »Echte Überwindung des Liberalismus« gesandt, den niemand hier zu drucken wagt.<sup>35</sup> Die Hörer verlangen danach und nun versende ich die Schrift um 60 Pfennig nach allen Seiten. Falls Sie Interessen wissen, machen Sie, bitte, darauf aufmerksam. Ich bin z. Zt. auf den Absatz angewiesen, schon um der Kosten willen.

Die Wirkungssphäre in kath. Kreisen verkleinert sich immer mehr. Die Verbindungsmöglichkeiten zerfallen oder werden aufgehoben. Dazu kommt die innerkirchliche Unduldsamkeit, die ich wieder stark spüre. Aber sie ist ja insofern berechtigt, als ich der Christologie und dem Sakramentalismus immer ferner rücke und daraus keinen Hehl mache.<sup>36</sup> Ich fühle mich mehr und mehr als Sektierer, ohne den Mutterboden aufgeben zu wollen.

Auch die äußeren Existenzbedingungen sind jetzt so eingeschränkt, daß wir uns nicht von der Stelle rühren können und jeder neue Monat zum Problem wird. Kommen sie nicht noch einmal nach Frkf. sodaß wir uns sprechen können?«<sup>37</sup>

Michels Brief an Buber vom 2. Mai 1936 (vermutlich sein letzter vor Bubers Übersiedlung nach Jerusalem) zeigt nach einer bereits langen gemeinsamen Wegstrecke eine erstaunliche Annäherung Michels an das Alte Testament und die ganz in seinem Licht stehende Gestalt Jesu und enthält zugleich eine Absage an die »Kirche« in ihrem institutionellen Selbstanspruch und an die schützende Sekundärwelt ihrer Gebote.

»Lieber Herr Buber,  
[...] Ihre Karte kam in dem Augenblick, als ich Ihnen einen besonderen Dank schreiben wollte für den Aufsatz ›Spinoza, Sabbatai Zwi und der Baalschem‹<sup>38</sup>, den ich gestern Abend nach Jahren wieder einmal las und der mich diesmal besonders ergriffen hat. Vorausging eine Lesung des Johannesevangeliums, die mir meine Trennung von der Christologie der Kirche,

31 Zu Michels Genesis-Lektüre (ihre Motivation und Zielsetzung) s. auch seinen Brief an Wilhelm Flitner vom 14.11.1936 (Original im Nachlass Wilhelm Flitner, UB Hamburg): »Für mich steht die Verantwortung für eine echte Begegnung von Kirche und Volk im Vordergrund, und von hier aus bin ich sogar zu umfassenden Exkursen ins Alte Testament gelangt: Genesis-Exegese erscheint mir wichtiger für den Dienst am Volk als Swastika-Kunde. Ich hoffe bald an ein Buch ›Die Gestalt des Propheten‹ zu kommen, das in die Zeit sprechen

wird.« Diese Publikation kam nicht zustande. S. aber Michels »Hochland«-Beitrag (33. Jg., 2. Heft [1935/36]): »Menschheit und Volk im biblischen Schöpfungsbericht«.

32 Cramer, Karl: Amos. Versuch einer theologischen Interpretation, Stuttgart 1930. Zu den von Michel besonders geschätzten exegetischen ›Grundwerken‹ gehörte der bahnbrechende Kommentar von Jacob, Benno: Das erste Buch der Tora. Genesis, Berlin 1934.

33 Das am 21.2.1935 von der Gestapo verhängte Redeverbot.



aber auch des Protestantismus besonders deutlich bewußt gemacht hat. Ich weiß nicht, ob Ihre Beurteilung des Automessianismus Jesu in ihren religiösen Folgerungen zutrifft<sup>39</sup>, aber ich weiß, daß meine Glaubenserfahrung realiter nichts mit dem Glauben an Christus als menschengewordenem präexistentem göttlichen Logos zu tun hat, ganz zu schweigen von der späteren dogmatischen Fassung. Heißt Christ sein, im Sinne des Johannesevangeliums glauben, dann bin ich kein Christ. Es bleibt dann immer noch, daß ich Jesus Gefolgschaft leiste im ganzen Ernstnehmen der Worte ›Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeugt‹.<sup>40</sup> Ich stehe dann ganz im frühen Judenchristentum und mache die johanneische und paulinische Drehung nicht mit. Ich habe von den neutestamentlichen Schriften Licht zur Erschließung des Alten Testaments empfangen und kann andererseits die Lehre und das Wirken Jesu, das für mich beispielhaft ist, *lebendig* nur im Zusammenhang mit dem AT fassen.<sup>41</sup> Hier besteht für meinen Glauben eine Einheit, die auch dann zentral und unauflöslich bleibt, wenn mir nachgewiesen wird, daß Jesu

Lehre in rabbinischen Aussprüchen ihre Entsprechung hatte. Es ist da eine Gestalt, die für mich die Glaubwürdigkeit des »Ein Beispiel habe ich Euch gegeben«<sup>42</sup> in einzigartigem Sinne hat. Von hier aus freilich hat meine Zugehörigkeit zur Kirche nur noch die Bedeutung des Schicksals, nicht des Bekenntnisses. Ich frage mich immer wieder, ob mein Wort im Raume der Kirche noch rechtmäßig ist, ob es mir noch erlaubt ist, darin die Stimme zu erheben. Gewiß ist noch eine rechtmäßige Anknüpfung da, insofern in der Kirche auch für mich ein Gehalt tradiert wird, der mich mit Katholiken in Verbundenheit hält. Deshalb hielt ich es bisher auch für erlaubt, in katholischen Kreisen zu wirken und sogar in der Anknüpfung von Voraussetzungen auszugehen, die für mich keine persönliche Verbindlichkeit mehr haben. Aber ich ringe immer wieder darum, ob solches ›pädagogische‹ Verfahren zulänglich ist, bzw. von mir verantwortet werden kann. Da ich als Katholik geboren und erzogen wurde, fühle ich mich verpflichtet, mich der Kirche aufgeschlossen zu halten und von ihr zu lernen, was zu lernen ist, mit Katholi-

- 34 Michels Ausarbeitung ist überliefert und inzwischen in der MBW (Bd. 5 [2017]) publiziert (dort auch die umfangreichere Stenogramm-Fassung eines unbekanntes Hörers; Bubers 1947 geplante Revision der beiden Fassungen [beide typiert; s. u., S. 16] kam nicht zustande, doch bediente sich Buber der Ausarbeitung durch Michel bei seiner Niederschrift von »Zwei Glaubensweisen«; Auch Bubers letzter Lehrhaus-Vortrag »Die Auserwählung Israels« (gedruckt im Almanach des Schocken Verlags 1938/39, S. 12-31, u. d. T. »Die Erwählung Israels. Eine Befragung der Bibel«) wurde in Deutschland als Zirkular vervielfältigt (s. Bw Buber III, S. 32).
- 35 Im Nachlass Michels fand sich kein Exemplar des Vortrags-Typoskripts; s. aber das 1937 in Michels bei Lambert Schneider erschienenem Buch »Lebensverantwortung aus katholischem Glauben« veröffentlichte Kapitel »Der Liberalismus in Krisis und Umbruch« (S. 33–81), das, nach der Kritik am »Kollektivindividualismus« der Deutschen, als aktuelle Gefahr die »durch staatliche Diktatur bewirkte »Massenhörigkeit« (S. 80f.) bezeichnet. Hier verweist Michel in einer Fußnote auf Martin Bubers 1936 in Berlin bei Lambert Schneider erschienenem Buch »Die Frage an den Einzelnen«; s. darin bes. den Schlussabschnitt »Die Frage«, S. 93–98.
- 36 Bereits in seinem 1926 erschienenen grundlegenden Buch »Politik aus dem Glauben« hatte Michel Christologie und Sakramentenlehre der Kirche als dem »Reich der Gnad« zugeordnet und vom »Reich des Gesetzes«, der Welt, abgehoben.

- 37 Bw Buber II, S. 563f. In dem oben zitierten Brief an Wilhelm Flitner vom 14.11.1936 erwähnt Michel seine Mitwirkung an Bubers »neue[m] Buch«, »Die Frage an den Einzelnen«, das er Flitner sehr empfehle: »Ich habe seinerzeit die Korrektur mitgelesen«.
- 38 Das Geleitwort der »Chassidischen Bücher«, Hellerau 1928 (Werke III, S. 755).
- 39 Im »Geleitwort« schreibt Buber zur Erscheinung Jesu, er sei »vom Judentum aus gesehn [...] der erste in der Reihe der Menschen, die, aus der Verborgenheit der Gottesknechte, dem wirklichen »Messiasgeheimnis«, tretend, in ihrer Seele und in ihrem Wort sich die Messianität zuerkennen. Daß dieser Erste [...] der unvergleichlich Reinste, Rechtmäßigste, mit wirklicher messianischer Kraft Begabteste war, ändert nichts an dem Faktum dieser Erstheit, ja es gehört wohl eben dazu, gehört zu dem furchtbar eindringlichen Wirklichkeitscharakter der ganzen automessianistischen Reihe« bis hin zu Sabbatai Zwi, der »aus der redlichen Selbstgewißheit in eine gespielte hinüberglitt und im Abfall endete«, gefolgt von einer »Schar, die sich vermaß, das Reich Gottes zu beginnen« und zur Trägerin einer wirklichen Krisis« wurde: »der Selbstauflösung des Automessianismus« (MBW 17: »Chassidismus II. Theoretische Schriften«, hg. von Susanne Talarbadon, 2016).
- 40 Psalm 2,7.

ken gemeinsam zu leben, was ich irgendwie noch verantworten kann. Zu dieser Treue habe ich mich entschieden um dessentwillen, daß mir das Leben in der Kirche von Gott als Schicksal gereicht wurde, das ich anzunehmen habe. Aber ich bin nicht mehr Glied der Kirche im Sinne ihrer Selbstauffassung und ihrer Forderungen an ihre Glieder. Mit Ihnen und dem Judentum, das Sie, Rosenzweig u. a. lehren und leben, weiß ich mich im Glauben verbunden<sup>43</sup>, obwohl Gesetz und Talmud für mich nicht die verpflichtende Bedeutung haben und haben können, weil ich eben nicht Jude im religiös-volkhaften Sinne bin und von anderen Voraussetzungen aus zu leben habe.<sup>44</sup>

Ich habe Ihnen das alles im Vertrauen dargelegt, damit Sie mir mit Ihrem Wort klärend zur Seite stehen. Ich möchte Sie bitten, daß Sie sich einmal, wenn Sie hier sind, eine Stunde für mich reservieren. Am liebsten käme ich ja nach Heppenheim, aber das wäre dann erst Ende Mai. Doch könnten wir einen Tag schon frühzeitig verabreden.«

Ob diese Aussprache stattgefunden hatte und weitere Begegnungen ihr folgten, ist nicht überliefert. *(Fortsetzung des zweiten Teils folgt)*

41 Michels Position konvergiert auffällig mit der Bewertung des Urchristentums durch den frühen Buber, wie wir sie den Erwartungen entnehmen können, die der Schriftsteller Arnold Zweig (1887–1968) in einem Brief vom 17.11.1913 (Bw Buber I, Nr. 224, S. 346) geäußert hatte: »[...] unterdes erfuh ich auch, daß Sie der Freien Studentenschaft [der Universität München] einen Vortrag über das Urchristentum zugesagt haben [...] über einen Gegenstand, der wie wenig andere mich erwartungsvoll und froh macht. Wenn ich bedenke, was Juden und Judentum hier unterlassen haben sich zuzusprechen, wenn sie mit einer kläglich stimmenden Scheu, einem Aberglauben und offener Sklavenangst so feige waren, die letzte und vielleicht größte Offenbarung jüdischer Genialität ausdrücklich von sich abzulehnen, so wünschte ich, Ihr Vortrag und auch Ihr Buch darüber käme morgen zu uns und brächte uns allen Gelegenheit, den erstarrten und historischen Juden mit der lebendigen und echten Jüdischkeit zu Leibe zu rücken.« S. auch Bubers Schrift »Zwei Glaubensweisen« (1950) und Hugo Bergmanns Brief an Buber vom 30.5.1949 (Bw Buber III, S. 197–200).

42 Ev. Joh. 13,15 (Jesus nach der Fußwaschung).

43 Diese »Verbundenheit im Glauben« als »concordia distans« könnte Buber gemeint haben, als er am 27. Mai 1949 aus Jerusalem an den gemeinsamen Freund Hans Trüb schrieb: »Grüsse auch Ernst Michel, wenn er dort [in Zürich oder Pura] ist, herzlich von uns. Mein neues Buch, Pistis und Emuna, geht ihn besonders an« (zitiert nach Bubers Manuskript). Bubers Schrift »Zwei Glaubensweisen« erschien 1950 im Manesse Verlag Zürich (Neuausgabe, hg. von Lothar Stiehm, mit einem Nachwort von David Flusser, Gerlingen 1994) und wurde bis in die

Gegenwart lebhaft kontrovers diskutiert (s. u.a.: Hugo Bergmann an Buber, 30. 5. 1949: Bw Buber III, Nr. 160, S. 197–200; Karl Thieme, »Zwei Glaubensweisen«. Ein Buchbericht (in: Freiburger Rundbrief Neue Folge 1950/51, Januar 1951), S. 18–22 [aufzuarbeitet im Internet-Archiv des FrRu [www.freiburger-rundbrief.de](http://www.freiburger-rundbrief.de) unter »Leseproben«]; Karl-Josef Kuschel, Martin Buber. Seine Herausforderung an das Christentum, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2015). Das letzte (17.) Kapitel behandelt die gegenwärtige »Krisis der ›ihrem Wesen« und ›ihrer Herkunft nach grundverschieden[en]« Glaubensweisen Emuna und Pistis«.

Die (erst neuerdings gesicherte) Vorgeschichte von Bubers Schrift begann bereits 1934 mit einer Vorlesungsreihe Bubers »Über Judentum und Christentum«, gehalten am 1933 neu gegründeten »Jüdischen Lehrhaus« Frankfurt a.M. (überliefert in zwei Fassungen, einer stenographischen Mitschrift und einer Ausarbeitung von Notizen durch Ernst Michel (jetzt in Bd. 5 der MBW: »Vorlesungen über Judentum und Christentum«, hg. von Otto Scharf [2017], S. 51–326; Thema der 1. Vorlesung war: Jüdischer und christlicher Glaube); 1942 hielt Buber eine Reihe von Vorträgen in der Jerusalemer Synagogengemeinde zum Thema »Der Glaube im Judentum und Christentum«, zu der, von Buber aufgefordert, Schalom Ben-Chorin am 20.11.1942 in einem Brief kritisch Stellung nahm (Bw Buber III, S. 64f.).

44 In den zuerst in der Zeitschrift »Hochland« 1936 veröffentlichten Beitrag »Menschheit und Volk. Ein biblischer Exkurs« (1937 überarbeitet als Kap. VII in »Lebensverantwortung aus katholischem Glauben«, S. 188–203), eingefügt.

45 Bw Buber II, S. 594f.